



# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-  
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 20 Pfennig, Codes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Verzeichnisse.

**Inhalt:** Erdenfahrt und Himmelfahrt. — Warum müssen sich die erwerbstätigen Frauen und Mädchen gewerkschaftlich organisieren? — Ueber Behandlung und Bildung. — Lohnpfindung und Gehaltsverträge. — Korrespondenzen (Dresden, Halle a. S., Hannover). — Abrechnungen. — Anzeige.  
**Beilage:** Das Radium in der Seilkunde. (II.) — Rundschau. — Eingegangene Druckchriften.

Für die Woche vom 27. April bis 3. Mai 1913 ist die Beitragsmarke in das mit 18 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

## Erdenfahrt und Himmelfahrt.

(Zum 1. Mai.)

Offensichtlicher als sonst, getragen von größeren Massen als je, wird voraussichtlich an diesem 1. Mai der Kulturwille des arbeitenden Volkes ans Licht treten. Der Zufall will, daß das internationale Fest der Massenbewußten Proletariat und das kirchliche Fest der Himmelfahrt auf einen Tag fallen: wir haben frei, und die Fron, die sonst Hunderttausende auch an ihrem Fest nicht abschütteln können, sie drückt uns heute nicht, da der christliche Staat die Arbeitsruhe nicht nur erlaubt, sondern gebietet. Millionen sind es, die den neuen Idealen anhangen, und wenn es nach ihrem Herzensbedürfnisse ginge, dann schwiege am 1. Mai jeden Jahres der Lärm aller Arbeit, und die schaffende Welt hielte einen Tag in ihrem Hasen inne, um sich in tiefer Selbstbestimmung zu fragen: Sind wir auf dem Wege zu höherer Kultur, zu besserem Menschentum? Aber Staat und Unternehmertum stellen sich diesem Unterfangen mit aller Schroffheit entgegen, geleitet von der richtigen Erkenntnis, daß ein anerkannter Arbeiterfeiertag die Erschütterung ihrer krampfhaft aufrecht erhaltenen Autorität allzu offenbar machen, allzu deutlich auch dem Begriffsfähigen zeigen müsse, zu wem bedeutendem realen Wachstumsfaktor die moderne Arbeiterbewegung sich entwickelt hat. Mit anderen Worten: man unterdrückt ein Symptom, ein Anzeichen, um das Wesen der Erscheinung — die wirkende Kraft des Proletariats — nicht schon als historisch unabänderliche Tatsache zum Ausdruck kommen zu lassen.

An dieser Tatsache selbst ist ja nichts mehr zu ändern, und es hieße die Intelligenz unserer Gegner doch zu tief einschätzen, wollte man annehmen, daß in ihnen die ernste Hoffnung lebendig sei, die moderne Arbeiterbewegung lasse sich mit List oder Gewalt gänzlich aus der Welt schaffen. Es gibt wohl überall noch Verbohrte, die dieser etwas anstrengenden Aufgabe glauben gewachsen zu sein — „je größer der Dsch, desto größer der Mut“ —, aber die einsichtigeren Feinde begnügen sich damit, der nun einmal nicht zu vernichtenden Bewegung möglichst harte Knüppel in den Weg zu legen, denkend: Zeit gewonnen, alles gewonnen; nach uns mag die Sintflut kommen.

Der Mittel, die herausquellende und stark und stärker anwachsende Flut einzudämmen, sind ja viele, — große und kleine. Sie alle zeichnen sich, wie gesagt, dadurch aus, daß sie gar nicht oder doch nicht auf die Dauer nützen. Und weil heute nicht nur der 1. Mai, das Fest unserer Erdenfahrt, sondern auch das Himmelfahrtsfest ist, dürfen wir wohl einmal eine Parallele ziehen, die ohnehin nahe liegt: Der Begründer des Christentums wurde verfolgt, gequält und gekreuzigt. Aber er war später doch wieder unter seinen Jüngern und sagte: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur...“ Und: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden...“ Kurzsichtige Kirchendiener, bei denen es zu einer sinngemäßen Auslegung nicht langte, haben die Bildlichkeit dieser poetischen Sprache nicht in die Prosa des Alltags zu übersetzen vermocht, haben die starre Bortlichkeit als Richtschnur genommen und, wie die Geschichte beweist, ungeheuer viel Unheil angerichtet. Wer sich aber vergegenwärtigt, daß auch das Christentum aus wirtschaftlichen und politischen Mißständen entsprungen ist, dem kann das ursprüngliche leitende Motiv: die Sehnsucht der nach Befreiung dürstenden Armen und Gedrückten nicht entgehen. Der dieser Sehnsucht föhnen Ausdruck gegeben, wurde getötet, aber sein Geist — der bewegende Geist der Sache — lebte weiter und war unter seinen Jüngern und Bekennern. Sie redeten mit „neuen Zungen“, gründeten kommunistische Gemeinschaften und versuchten, das Evangelium zu leben — als Vorbereitung auf ein vollkommenes Jenseits. Es ist bekannt, wie weltliche und kirchliche Machthaber dann im Laufe der Jahrhunderte die neue Lehre nach ihren Zwecken umgeben und ausgelegt haben, wie der Spiritus — der bewegende Geist — zum Teufel ging und nur das Phlegma blieb, das erstarrte Bibelwort. Die Revolutionen im Schoße der Kirche haben diesen Erstarrungsprozess ebenso wenig aufheben können wie das den Eingängern von heute möglich ist, die dem alten Worte einen neuen Atem, modernen sozialen Geist einzuhauchen versuchen.

Das kann ihnen nicht gelingen. Dieser soziale Geist hat sich eigene, schlagkräftigere Formen geschaffen — eben die Arbeiterorganisationen — und die gegnerischen Machthaber denken so wenig daran, die Kirche in sozialen Geiste auszubauen, daß sie im Gegenteil in ihr ein starkes und starres Bollwerk gegen den heranrückenden Geist der neuen Zeit sehen.

Das wird am heutigen Fest in zahlreichen Leitartikeln und Kanzelreden von neuem belegt werden. Und wieder wird es darauf hinauslaufen, der Erdenfahrt die Himmelfahrt gegenüberzustellen in dem Sinne, daß in der ersteren lediglich die materielle, in der letzteren aber die ideellen Daseinsbedingungen verkörpert seien. Denn dies ist ein alter Trick frömmelnder

Sophisten: die soziale Bewegung als eine niedrige darzustellen, weil sie — angeblich — nur die „Befriedigung des Bauches“ erstrebe, wohingegen die Kirche die Seelen in das lichte Gebiet des rein Geistigen erhebe und die schöne Welt erbärmlichen Daseinstampfes weit unter sich lasse.

Es ist oft ausgeführt und muß immer wieder gesagt werden, daß hier den Gläubigen eine halbe Wahrheit in trügerischer Aufmachung dargeboten wird. Einmal ist die Arbeiterbewegung keine Gegnerin der Religion; sonst wäre es ja wohl nicht möglich, daß sich gerade die Christen, denen es ganz ernst mit ihrer religiösen Ueberzeugung ist, größtenteils dem Sozialismus zuwenden, in dem sie gewisse Urelemente des Christentums wiederzuerblicken glauben und eine neue, reinere Blüte erhoffen. Zum andern weiß jeder, der nicht in blindem Hass oder dumpfer Torheit verstockt ist, daß wir höhere Ansprüche als nur den „gefüllten Bauch“ an unsere Erdenfahrt stellen. Wir sind freilich und bleiben mit Heinrich Heine der Meinung, daß

„Im hungrigen Magen Eingang finden  
Nur Suppenklotz mit Knödelgründen —“

und daß es ein Hohn nicht nur auf das Gland, sondern auch auf edles Christentum ist, wenn man die leiblich Hungrigen mit der himmlischen Manna grauer Jenseitshoffnungen sättigen will. Wir möchten am Fundament zu bauen beginnen; die „Wollentuchdsheimer“, als welche wir ja dann und wann zur Abwechslung verschrien werden — „wie's grad trifft“ —, die sitzen ganz wo anders. In Wahrheit erstreben wir weder Unmögliches, noch kriechen unsere Bestrebungen in tierischer Nahrungssuche am Boden.

Der moderne soziale Geist, der sich in den Gewerkschaften und im Sozialismus verkörpert, für dessen Ideen wir am 1. Mai demonstrieren, will die Menschheit ja gerade befreien von der entsetzlichen Tyrannei jenes Zustandes, der den allergrößten Teil des Volkes zwingt, sein Leben langsam zu zerreiben in der drückenden Sorge um tägliche Brot. Auf den meisten Menschen lastet diese größte Sorge als ein fürchterlicher Alp, der sie der Daseinsfreude beraubt und Mann und Weib sozusagen lotweise verzehrt. Stündeweise gibt der Proletariat sein Leben dafür hin, wenn es ihm nicht — die Unfallzahlen sprechen eine beredte Sprache! — im Gebirge der kapitalistischen Profitmacherei plötzlich entrisfen wird. Schutz des Lebens in dem einen wie dem andern Falle fordern wir — und fordern die Einschränkung der Arbeitszeit, weil wir die Befreiung des Geistes wollen! Weil der Mensch nicht nur nahrungsuchendes Tier sein soll, weil er emporenstreben soll in die lichten Gebiete eines höheren Erkennens und geläuterten Daseinsgenusses, deshalb demonstrieren wir am 1. Mai für eine bessere Erdenfahrt!

Es gibt kein besseres zusammenfassendes Wort für die Ziele dieser Erdenfahrt, als: Kultur. Alle unsere Kämpfe sind Stappen auf dem Wege nach diesem Ziel. Und wenn sich heute die zu erstem Wollen erwachten Völker im Ge-

danken an das Ziel brüderlich die Hände reichen und sich über die Grenzen hinweg begreifen, so dokumentieren sie gleichzeitig ihren Willen zum Frieden, der eine Vorbedingung reifer Kultur ist. Krieg bedeutet Barbarei — wir haben's in den letzten Monaten wieder bis zum Ekel erfahren müssen. Die eiserne Klotz der Staaten drückt schwerer und schwerer auf das Leben der Völker und absorbiert die besten Kräfte, während Kulturaufgaben ohne Zahl brach liegen. Da ist es Pflicht aller Aufgeklärten, am 1. Mai demonstriativ ihre Stimme zu erheben und es den Herrschenden aller Sorten ins Gedächtnis zu rufen, daß wir es müde sind, uns aufzuheben zu lassen vor Krieg und Kriegszüchtung, von stumpfsinniger Front und ewig harter Vorforg.

Deshalb soll heute, wenn die Kanzelredner von Himmelfahrt und Gottverbung sprechen, von unseren Lippen das frühlingsfreundliche Mahlenentnis kommen: „Wir wollen lichte Erdenfahrt und frohe Menschwerdung!“

## Warum müssen sich die erwerbstätigen Frauen und Mädchen gewerkschaftlich organisieren?

Das immer weiter fortschreitende Vordringen der Frauenarbeit hat auch die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation für die Frauen mit sich gebracht. Und es ist schon eine stattliche Anzahl proletarischer Frauen, die den gewerkschaftlichen Gedanken erfaßt und sich der Organisation angeschlossen haben, die sich aufraffen zur entscheidenden Tat. Aber im Vergleich zu den Massen der erwerbstätigen Frauen und Mädchen ist diese überzeugte Schar organisierter Frauen noch klein zu nennen. Viele, viele stehen noch abseits und müssen für den Gedanken der Organisation, für den Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erst noch gewonnen werden. Eine andere Gruppe von Arbeiterinnen aber erkennt wohl die Notwendigkeit der Organisation für den Befreiungskampf des Proletariats an, kann sich aber nicht zur Tat, zum Anschluß an die Organisation entschließen. Kleinliche Gründe halten viele Frauen von dem entscheidenden Schritt zurück. Sie lassen andere kämpfen, andere sollen die zur Durchkämpfung der berechtigten Forderungen notwendigen Lasten tragen und die Opfer bringen, ohne die kein Erfolg möglich ist; aber an den Früchten der Arbeiterbewegung, an den Errungenschaften wollen sie Anteil nehmen. Lassalle, der geniale und unermüdete Vorkämpfer des Organisationsgedankens stellte schon die Frage: „Woher kommt es denn aber, daß ihr, die ihr unsere Ideen teilt, unsere Ansichten und Bestrebungen mit eurer Sympathie begleitet, daß ihr noch nicht eingezeichnete Mitglieder seid?“ Und er antwortet sogleich: „O, ich kenne den allbekanntesten Grund dieser Erscheinung wohl! Man klaut den Beifall, fumpathisiert, aber man läßt gewähren und behält sich vor, an den Früchten der Bewegung teilzunehmen, die andere mit ihren Kräften erarbeitet haben werden!“

Es müßten schon die mit großen Anstrengungen und Opfern der organisierten Arbeiterchaft durchgesetzten und erkämpften Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen Anlaß genug für die abseits stehenden Frauen und Mädchen sein, sich nun auch der Organisation anzuschließen. Sie müßten sich ganz von selbst sagen, daß es ein wenig würdiges Verhalten ist, andere kämpfen zu lassen, um dann doch an den erkämpften Verbesserungen Anteil zu haben. Haben sie noch nie über ihre soziale Lage nachgedacht? Haben sie noch nie das drückende Abhängigkeitsverhältnis, in das sie ihre Armut und der „freie“ Arbeitsvertrag gebracht hat, als unwürdig und lästig empfunden? „Die Maschine“, so sagt der Berliner Magistratsrat Bölling in einer kleinen Schrift, die für ein Reichseinigungsamt Propaganda macht, „wird oft liebevoller behandelt als der Mensch, der zu der Ware Arbeit herabsinkt.“ Und die erwerbstätigen Frauen und Mädchen wollen doch alle als Menschen behandelt sein, sie alle wollen doch ein menschliches Leben führen! Sie können es nicht ohne durchgreifende Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, von denen wieder das ganze soziale

und geistige Leben abhängt. Haben aber die abseits stehenden Frauen und Mädchen noch nie über die Gründe nachgedacht, die schon viele Tausende von Arbeiterinnen veranlaßt haben, der gewerkschaftlichen Organisation beizutreten und auch zu den notwendigen Opfern beizutragen, ohne die ja kein Erfolg möglich ist? Solidarität und Opferfreudigkeit sind aber gerade die belebenden und begeisternden Elemente der Arbeiterbewegung, die zu ungeheuren Kraftleistungen befähigen, Kraftleistungen, um die alle reaktionären Gewalten die organisierte Arbeiterchaft beneidet. Diese belebenden Elemente müssen aber in immer weitere Kreise der arbeitenden Klassen dringen, um den Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, den Kampf um menschenwürdiges Dasein und Lebensfreude immer erfolgreicher zu machen. All die Arbeiterinnen, die den Weg zur Organisation noch nicht gefunden haben, sie sollen sich doch einmal ernstlich die Frage vorlegen: „Warum haben sich so viele Arbeiter und Arbeiterinnen organisiert, und warum müssen sich die erwerbstätigen Frauen und Mädchen gewerkschaftlich organisieren?“ Und dann sollen sie einmal ruhig ihre Arbeitsverhältnisse und Lebensbedingungen betrachten, sollen sich einmal klar darüber werden, daß sie und nicht die Unternehmer es sind, die das ganze Getriebe des wirtschaftlichen und sozialen Lebens aufrecht erhalten. Was sagen sie dann dazu, daß sie dafür unfrei und abhängig sind, oftmals lieblos behandelt werden, wie die Maschinen, daß sie kaum das Notwendigste haben, sich zu kleiden und zu nähren und oft nicht wissen, wo sie ihr Haupt niederlegen sollen; — daß aber die Kapitalisten und Unternehmer den Hauptanteil des Ertrages ihrer Arbeit einheimen, sich als die Herren der Welt aufspielen dürfen und sich als die Wohltäter der Menschheit preisen und feiern lassen? Bei einigem Nachdenken werden sie sicherlich finden, daß die Gründe für den Anschluß an die gewerkschaftliche Organisation tiefer liegen, als sie vielleicht bisher angenommen haben; daß diese Gründe zu deutlich für den Anschluß an die Organisation sprechen, sodaß sie nicht länger mißachtet werden können!

Und haben nicht die Vertreter der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, haben nicht die Scharmacher und Arbeiterfeinde immer ein sicheres Gefühl für die Lage und für die Bedürfnisse der Arbeiterklasse gehabt? Haben sie nicht aus diesem Gefühl heraus sich zur Sozialpolitik, zu Wohlfahrtsanstalten und zu anderen billigen und unzulänglichen Zugeständnissen entschlossen, nur um die Arbeiterklasse von der organisierten Selbsthilfe abzuhalten und um die Arbeiter weiterhin in Bedürfnislosigkeit und Abhängigkeit zu erhalten? Und manches Eingeständnis bürgerlicher Blätter, das so recht die unsoziale Lage der arbeitenden Bevölkerung kennzeichnet, verdient, festgehalten und in den weitesten Kreisen der Arbeiterchaft bekannt zu werden. Sehr beachtlich ist in dieser Hinsicht eine Betrachtung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, eines der schlimmsten Scharmachersblätter, die kürzlich folgendes brachte:

„Der arbeitende Mensch muß auch eine gewisse Zeit zur Verfügung haben, die er der Entwicklung seiner Persönlichkeit widmen kann, das wertvollste Moment, um der unbefriedigenden Herrschaft der Masseninstinkte entgegenzuwirken und die Hoffnungslosigkeit zu überwinden, die ein so wichtiger Faktor in der Proletarierstimmung ist. Zu dieser Entwicklung braucht das Individuum nicht nur im Stadium körperlicher Unruhe, sondern noch später Zeit und Kraft; und deshalb soll die Berufsarbeit nicht nur das verfügbare Zeit, sondern auch das Kraftausmaß nicht voll erschöpfen. Was will man von einem Geschlecht von Menschen erwarten, deren tägliches Einerlei gänzlich jahrelang in nichts anderem sich abspielt, als in zwölf Stunden Aufenthalt in der Arbeitsstätte, zwei Stunden Wege zu und von derselben, acht bis neun Stunden Schlaf und eine bis zwei Stunden Nahrungszufuhr? Kaum wird jemand zu diesen Verhältnissen zurückkehren wollen, die den alten Cato zu dem Ausspruch veranlaßten: „Skaven dürfen nur entweder arbeiten oder schlafen“, denn die Erkenntnis hat sich wohl durchgerungen, daß

die gebildete, andern als rein sinnlichen Genüssen zugängliche Arbeiterchaft leistungsfähiger ist.“

Der Zweck dieser Ausführungen eines Scharmachersblattes ist natürlich die Entfremdung der Arbeiterchaft von dem Organisationsgedanken, erblicken doch gerade die industriellen Scharmacher in den Arbeiterorganisationen die „Herrschaft der Masseninstinkte“. Sie können es nicht fassen und begreifen, daß die Arbeiterorganisationen das Proletariat geradezu frei machen von der Herrschaft der Masseninstinkte und der Hoffnungslosigkeit, daß die Organisationen die Arbeiterchaft mit neuen Hoffnungen und Idealen erfüllen und sie zu klarem Denken und zielbewußtem Handeln veranlassen.

Wo bleibt da die Herrschaft der Masseninstinkte, wenn die Arbeiterchaft sich zusammenschließt, um, nunmehr zu einer Macht erstarkt, eine Verbesserung der Lohn-, Arbeits- und Lebensbedingungen durchzuführen? Wo bleibt die Hoffnungslosigkeit, wenn die Organisation die Arbeiterchaft zur Opferfreudigkeit und Disziplin anhängt? Und ist nicht das stete Wachstum der Gewerkschaften der beste Beweis dafür, daß die Organisationen der Herrschaft der Masseninstinkte und der Hoffnungslosigkeit entgegenwirken und den einzelnen zur Persönlichkeit entwickeln und weiterbilden? Hoffnungslose Menschen, die sich nicht zur Persönlichkeit durchgerungen haben, wissen sich nicht unterzuordnen und werden nicht bedeutende Opfer bringen für hohe Ideale und große Ziele! Und darum müssen sich die erwerbstätigen Frauen und Mädchen gewerkschaftlich organisieren, um durch die Verbesserung ihrer sozialen Lage immer neue Hoffnung in die Arbeiterklasse zu tragen und um ein freies Geschlecht von Menschen heranzubilden zu helfen.

## Ueber Behandlung und Bildung.

(Aus den Erfahrungen eines alten Kollegen.)

Diese Angelegenheit einmal näher zu erörtern, ist gewiß notwendig und war schon längst der Wunsch des Artikelschreibers. Gerade die Behandlungsfrage, soweit der ungelernete Arbeiter bzw. die Arbeiterin in Betracht kommt, wird, dessen kann man sicher sein, bei unseren Mitglie dern ein gewisses Interesse auslösen, schon deshalb, weil die nämlichen Mißstände auch von anderen Kollegen und Kolleginnen genügend empfunden werden. Sind doch schon, und zwar nicht etwa mit seltenen Ausnahmen, unsere gelerntten Mitarbeiter, soweit sie natürlich noch nicht die gemeinsamen Zwecke und Ziele der Arbeiterbewegung erkannt haben, mitunter selbst diejenigen, die im Hilfspersonal nur ihre Diener und Untergebenen erblicken. Aber nicht genug damit, sind namentlich jüngere Gehilfen häufig der Meinung und bilden sich in düntelhafter Ueberhebung ein, daß sie eben nur deshalb, weil sie einen Beruf gelernt haben, unendlich höher stehen als die Hilfsarbeiter, deren Arbeit nach ihrer Ansicht jeder machen kann, der von der Straße heringehtolt wird. Es kostet gewiß Mühe, hierbei ein Lächeln zu unterdrücken, auf der anderen Seite beweisen aber derartige Äußerungen, daß solche phrasenvolle Hochstrebler die nötige Lebenserfahrung noch nicht besitzen und in ihrem Fische meist noch recht viel zu lernen haben. Abgesehen von den technischen Leistungen steht das geistige Niveau solcher Prahlher gewöhnlich recht niedrig, denn sonst würden sie derartige Ueberhebungen unterlassen. Hierzu sei ein Fall illustriert, der letzten gelegentlich eines Gespräches einem Kollegen passierte.

Lehterer klagte über die Unauskömmlichkeit seines niedrigen Lohnes, worauf ein Maschinenmeister höhnisch erwiderte: „Sätten Sie nur etwas gelernt, so würden Sie mehr verdienen, Ihre Arbeit kann aber jeder machen, und deshalb wird sie nicht bezahlt.“ Derartige Zwischenfälle unter Mitarbeitern, die gegenseitig auf einander angewiesen sind, müssen unterbleiben, sie alle sind vom Kapitalismus abhängig, kämpfen um ihre Existenz, und ihre Ziele und Feinde sind dieselben.

Es ließen sich noch verschiedene Fälle anführen, aber es ist nicht beabsichtigt, ein Sündenregister hier aufzustellen. Leider aber muß in Aufsehung des gesamten Arbeiterstandes scharf

verurteilt werden, wenn durch sogenannte gelehrte Kapazitäten ein Massenstandpunkt in die Arbeiter-schaft hineinzutragen versucht wird. Ein Umstand, der von uns der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber bekämpft wird und der selbstredend auch das Solidaritätsgefühl, das alle Proletarier vereinigen soll, untergraben muß.

Schreien wir weiter zu den Meistern, Obermeistern usw., so muß konstatiert werden, daß unter diesen unmittelbar abhängiger Personen des Arbeitgebers meistens der Gedanke des Festhaltens ihrer Position, die mehr oder weniger sicher ist, eine Stellungnahme gegen die Arbeiterschaft erfordert. Derjenige Vorgesetzte, der die Interessen des Geschäftes nicht im Sinne des Unternehmers vertritt, macht sich unmöglich, und diesem Selbsterhaltungstrieb bei nicht zu schwerer Arbeit und auskömmlicher Löhne oder Gehalt folgt man gern. In Rücksicht darauf entwickeln sie mit wenig Ausnahmen regelmäßig eine mehr anordnende als körperliche Tätigkeit und fühlen sich dabei wohl.

Zum Teil mehr durch Glück als durch berufliche Tüchtigkeit aus der Mitarbeiterschaft heraus hochgekommen und nur in seltenen Fällen von besserer persönlicher und gesellschaftlicher Bildung, haben zumal die unteren Arbeiterkategorien mit den Launen dieser Herren zu rechnen. Der eigenen Vorgesetzten gegenüber, aus der sie selbst hervorgegangen, vermögen sie weniger energisch vorzugehen, aber dem ungelerten Personal läßt man um so mehr seine Macht und Würde fühlen. Die Stillblüter und Ausbrüche, mit denen der Unwille zum Ausbruch kommt, sind bezeichnend, und gewöhnlich wird nur kurzweg Müller oder Schulze gerufen oder auch die Worte „ihr“ oder „euch“ bei der Mehrzahl angewandt. Bekanntlich bedeuten letztere Worte bei der Mehrzahl gebraucht nach den Regeln der deutschen Sprache in der Anrede soviel wie „du“. Hierzu folgender selbst erlebter Vorfall: Bei der Materialausgabe werden von den Schleifern die Wmscheine hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit immer herausgeschickt. Dieses wahrnehmend, tritt der Vertreter des Chefs hinzu und sagte wörtlich: „Ich weiß gar nicht, was ihr sucht. Ihr müßt die Steine doch so wie so alle verbrauchen.“

Auch hier könnten noch andere Fälle verzeichnet werden, die davon zeugen, mit welcher Achtung und Herabsetzung selbst der schon gereifte Mann behandelt und abgetan wird. Noch schlimmer ergeht es natürlich jüngeren Leuten und namentlich dem weiblichen Personal. Das bedauerlichste bei der Sache ist aber der Umstand, daß durch die bereits gewohnte Behandlungsweise die Mehrzahl der Arbeiter und Arbeiterinnen die in den gebräuchtesten Worten liegende Beleidigung und Geringschätzung nicht einmal herauszulesen wissen und diese erneut und ruhig über sich ergehen lassen. Es soll aber auch nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, daß in manchen Betrieben ein anderer Ton herrscht, der selbst von ganz oben gepflegt und geübt wird. Die übliche Anrede mit „Sie“ oder „Herr“ findet stets Anwendung, wenigstens bei erwachsenen Personen, und diese Tatsache ist auch bezeichnend für den Bildungsstand gewisser Ober- und Herren. Wollte man etwa Ehrgeiz oder Einbildung bei diesen Ausführungen geltend machen, weil manche Arbeiter leider zu wenig feinsüßig sind, so muß dem entgegen werden, daß unter gebildeten Menschen die Vorsehung des Prädikates Herr oder der Worte „Sie“ bezw. „Ihnen“ zum mindesten selbstverständlich ist.

Verdichtet aus falscher Auffassung der Arbeiter freiwillig auf die ihm zustehenden Rechte, so fehlt ihm das Verständnis dafür; er vergibt und verschert sich seine Achtung selbst und wird niemals als gleichberechtigter Staatsbürger zu Ansehen gelangen. Was den Verkehr und die Behandlung zwischen dem Hilfspersonal und Maschinenmeistern anlangt, so soll hier von ganz geschwiegen werden, denn die Anstandsformen und Kosenamen, wie sie von manchen dieser Herren gebraucht werden, würden ein Kapitel für sich beanspruchen; andererseits läßt sich aber auch beurteilen, inwiefern dergleichen Personen Anspruch auf Bildung machen können. Obwohl Bildung und Behandlung als zwei Begriffe zu betrachten sind, so stehen beide

aber in ursächlichem Zusammenhange. Niemals wird ein Mensch von geringerer Bildung erzieherische Tätigkeit entfalten können, geschweige denn verschiedene Charaktere zu behandeln verstehen. In der Regel ist bei den Herren Meistern und Obern ein gewisser Nachsicht, seine Gefühle und Launen sowie das Ansehen des eigenen Ichs möglichst nachdrucksvoll zur Geltung zu bringen. Wer längere Zeit in verschiedenen Druckereien gearbeitet hat, wird zugeben müssen, daß die Verhältnisse überall anders liegen.

Hier ein kasernenmäßiger Ton mit barscher geringschätzender Behandlung, anderwärts eine humanere sachliche Rede und die Wahrung eines gewissen Anstandes in Behandlung und persönlichem Verkehr. Gewiß trägt eine von oben ausgeübte Achtung und Geringschätzung der Arbeiterschaft, verbunden mit abstoßenden gehässigen Worten, nicht dazu bei, das Arbeitsverhältnis ideal zu gestalten, und es ist dieses für den Arbeitgeber jedenfalls nachteiliger als für das beschäftigte Personal. Das meiste leistet sich aber in bezug auf Unverschämtheit ein Betriebsleiter in einer Kunstanstalt A.-G. in D. Diese allgemein ebenso gefürchtete als gehaßte, schon in ihrem Äußeren höchst unsonnpathische Persönlichkeit, spricht nur im sogenannten Unteroffiziersston, und jede seiner Reden nipfelt in Beleidigungen und Anstandsübertreibungen schlimmster Art, so daß er jederzeit gerichtlich belangt werden könnte. Aber leider treibt dieser Herr sein Wesen schon seit Jahren, und zwar nicht nur gegen das Hilfspersonal, sondern auch gegen die gelehrten Leute, ohne daß er einmal zur Verantwortung gezogen würde.

Hier ein Beispiel aus jüngster Zeit. Ein junger Steinschleifer transportierte einen größeren Stein; dieser verliert plötzlich das Gleichgewicht, kann aber leider von dem Betroffenen nicht gehalten werden, so daß er umfällt und vollständig zerbricht. Von dem Vorgang in Kenntnis gesetzt, erscheint der Herr Betriebsleiter in der Schleiferei und donnert mit Stentorstimme los: „Ihr verdammte Lumpenbagage, ich schmeiße euch noch alle raus“ usw. Diese allgemein gehaltenen Worte konnten aber doch wohl nur dem Unglücksmanne gelten und nicht der Gesamtheit, denn es war sonst niemandem verantwortlich zu machen. Derartige Ausdrücke sind bei jenem Herrn keine Seltenheiten, und dabei ist dieser hochgebildete Mann der erste Vertreter des Chefs. Würde ein Arbeiter es wagen, einen Ober oder Faktor ohne Vorsehung des Prädikates Herr anzureden oder etwa die Worte „ihr“ und „euch“ anstatt des „Sie“ oder „Ihnen“ im Gespräch benutzen, so würde diesem ungebildeten Menschen jedenfalls sehr deutlich zu verstehen gegeben werden, wie er sich zu benehmen habe. Mit denselben Rechten kann aber auch jeder erwachsene Arbeiter Anspruch auf die ihm gleichfalls zustehenden Anstandsformen erheben.

Letzterer Umstand findet aber in Arbeiterkreisen viel zu wenig Beachtung, und leider hält es der Herrenstandpunkt des Unternehmertums nicht für angenehm, den für seinen Reichtum schaffenden Proletarier gleichberechtigt neben sich zu sehen. Noch eine andere von vielen nicht beachtete Tatsache, die fast überall wahrgenommen werden kann, ist der Gruß, den gebildete Leute einander bieten. Sicherlich wird jeder Arbeiter anstandslos seine Vorgesetzten immer grüßen, während es viele dieser Herren nicht für nötig halten, ein gleiches zu tun. Tritt jemand in einen Arbeitsraum, in dem schon Personen anwesend sind, so hat der Eintretende zu grüßen und nicht, wie das häufig geschieht, wenn jener einen Gruß nicht bietet, daß man sich durch „Guten Morgen“, Herr Soudso, bemerkbar macht. Derartige Höflichkeitsbezeugungen sind unangebracht, wenn der Ankommende es unerläßt oder für überflüssig hält, seine Leute zu begrüßen, das möchte sich mancher Kollege merken; denn wer mich nicht achtet, verdient auch meine Achtung nicht.

Diese Achtung zu erstreben und dem Arbeiterstande das Ansehen, das er wünscht, zu erringen, muß Veranlassung dazu werden, daß die Arbeiterschaft die ihr gebührenden Rechte wahr und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln erkämpft. Bildung und Gestattung sind die unerlässlichen Tugenden, die Gemeinut des arbeitenden Volkes

werden müssen, denn nur auf dieser Grundlage wird es möglich sein, berechtigt die Gleichberechtigung des Proletariats im Staate zu verlangen. Solange aber gewissen Arbeitern und Arbeiterinnen das richtige Ehrgefühl und die auch vom gewöhnlichsten Manne zu fordernde Bildung mangelt und sie gleichgültig jene Eigenschaften vernachlässigen lassen, wird eine Wendung zum Besseren in dem Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer unmöglich sein und das Ideal der Befreiung des Arbeiterstandes vom Joch des Kapitalismus und der Unterdrückung unerfüllbar bleiben. Unseren gelehrten Mitarbeitern, den Vorgesetzten und besonders Prinzipalen möchte aber ans Herz gelegt werden, daß humane Behandlung und persönliche Bildung die Voraussetzung eines beiderseitigen Einverständnisses bilden, auf Grund dessen die Arbeitsfreudigkeit nur gehoben und die auch gemeinsamen Interessen gefördert werden können, zum Vorteil des gesamten Betriebes, seiner Funktionäre und auch zur Erhaltung einer ständigen, zufriedenen Arbeiterschaft. M. S.

## Lohnpändung und Gehaltsverträge.

Nach dem Lohnbeschlagnahmegesetz kann der Gläubiger für seine Forderungen dem Arbeiter auch den Lohn pänden lassen, aber nur insoweit, als der Gesamtbeitrag der Vergütung die Summe von 1500 M. jährlich übersteigt. Seit einigen Jahren gehen nun die Gerichte in der Weise vielfach vor, als sie dem Angestellten das pänden, was er über 125 M. monatlich verdient und dem Arbeiter der 28,85 M. wöchentlich übersteigende Betrag. Hiernach kann es vorkommen, daß der Angestellte und Arbeiter bei etwa eintretender Arbeitslosigkeit, längerer Krankheit usw. im Falle der Lohnpändung sehr leicht unter 1500 M. bleiben kann. Angenommen, der Verdienst hat in den letzten Jahren nur 1500 M. oder weniger betragen, er würde aber zu Beginn des neuen Jahres entsprechend den Monats- oder Wochenbezügen 1500 M. übersteigen, wann ist dann die Lohnpändung berechtigt? Darüber gibt die folgende Entscheidung des Landgerichts Hamburg Aufschluß. Der Beschwerdeführer konnte nachweisen, daß er in den beiden letzten Jahren weniger wie 1500 M. verdient hatte. Auch in den ersten zwei Monaten dieses Jahres war er unter 28,85 M. geblieben. Als ihm dann im März, wo der Lohn vereinzelt den Betrag von 28,85 M. überstieg, dieser überschüssige Betrag gepfändet wurde, wies das Amtsgericht eigenmächtig die dagegen eingereichte Beschwerde zurück. Auf weitere Beschwerde hob dann das Landgericht unterm 2. April 1913 den Pfändungsbeschuß mit folgender Begründung auf: „Nach dem Lohnbeschlagnahmegesetz ist der Lohn des Schuldners nur insoweit pfändbar, als er die Summe von 1500 M. für das Jahr übersteigt. Schwankt der Lohn, so ist er nach seinem Durchschnitt auf ein Jahr zu berechnen. Übersteigt der so zu berechnende Lohn die Summe von 1500 M. für das Jahr, so ist von jeder Lohnzahlung soviel pfändbar, als von dem die Summe von 1500 M. übersteigenden Betrage auf die einzelne Lohnperiode entfällt. Beträgt der Lohn nicht mehr als 1500 M. für das Jahr, so ist er in vollem Umfange der Beschlagnahme entzogen, und zwar ohne Rücksicht darauf, wie er sich auf die einzelnen Lohnperioden verteilt und ob er, von der einen oder der anderen Periode auf das ganze Jahr übertragen, mehr als 1500 M. ausmachen würde. Denn dem höheren Lohne steht in Fällen dieser Art für andere Perioden ein niedrigerer Lohn gegenüber und dem Schuldner würde, wenn trotzdem die Pfändung eines Teiles des jeweiligen höheren Lohnes zugelassen würde, nicht sein voller Verdienst verbleiben, obwohl dieser die Summe von 1500 M. für das Jahr nicht übersteigt.“ (cf. Beschluß des O.-L.-G. Dresden in den Annalen dieses Gerichts 21. 32 S. 251, 252.) Nach diesen Grundsätzen hätte das Amtsgericht den Jahresarbeitsverdienst prüfen müssen. (cf. Beschluß des O.-L.-G. Dresden in Seufferts Archiv 68, Nr. 27.) Der Schuldner hat nun glaubhaft gemacht, daß er in den Jahren 1911 und 1912 in fester Stellung unter 1500 M. verdient hat und auch im Jahre 1913 nicht 1500 M. verdienten

wird. Dann konnte aber ein Pfändungsbeschluss überhaupt nicht erlassen werden.“ Hiernach kann dem betr. Arbeiter in diesem Jahre auch dann nichts vom Lohne gepfändet werden, wenn er wirklich an einzelnen Lohntagen mehr wie 28,25 Mark ausbezahlt erhält. Diese Entscheidung ist nicht allein für Arbeiter im Bauberufe, sie meistens alljährlich mit längerer Arbeitslosigkeit zu rechnen haben, sondern auch für die übrigen Arbeiter, deren Lohn ständig Schwankungen unterworfen ist, äußerst wichtig.

Da der Reichstag sich bisher noch nicht dazu hat aufschwingen können, die pfandfreie von 1500 Mark entsprechend den heutigen Lernerungsverhältnissen zu erhöhen, so darf es nicht wundernehmen, wenn der Schuldner sich auf andere Weise zu helfen sucht. Das Landgericht Hamburg hat dann auch schon eine Vereinbarung mit dem Arbeiter, wonach dieser ohne Kündigung arbeiten und abends jedesmal den Lohn auf dem nächsten Tag im Voraus erhielt, für gültig und als nicht gegen die guten Sitten verstoßen erklärt. Das Landgericht erklärte, der Einwand des Unternehmers, der durch die Vereinbarung einen guten Arbeiter halten wolle, wäre nicht zu widerlegen. Er hatte nur sein Interesse zu wahren, das Interesse des Gläubigers des Arbeiters ginge ihm nichts an. Hätte der Unternehmer nicht die Vereinbarung, dem Arbeiter den Lohn im Voraus zu zahlen, angenommen, so hätte der Arbeiter die Arbeit niedergelegt und dadurch die Lohnpfändung illusorisch gemacht. Wenn man auch vom moralischen Standpunkte aus dafür einzutreten hat, daß jeder Mensch seine Gläubiger befriedigen soll, so können doch — namentlich bei den Arbeitern — Fälle eintreten, wo ihnen dies absolut nicht möglich ist. Dann mögen ihnen Verträge, wie der vorliegende, sowie auch der nachfolgende, entsprechende Fingerzeige geben.

Das Reichsgericht hat sich in mehreren Entscheidungen dahin ausgesprochen, daß die Abtretung von Lohn oder Gehalt, soweit dieser den pfändbaren Betrag von 1500 M. übersteigt, einem dadurch benachteiligten Gläubiger kein Recht auf Anfechtung gibt und daß ein Vertrag, durch den sich ein Unternehmer zur Zahlung eines über 1500 Mark hinausgehenden Lohnbetrages für die Dienste des Angestellten oder Arbeiters an dessen Ehefrau oder ein anderes Familienmitglied verpflichtet, nicht gegen die guten Sitten verstößt. Diese Verträge sind vielfach als „Schlebung“ bezeichnet worden. Trotzdem hat das Reichsgericht in letzter Zeit wiederholt entschieden, daß davon keine Rede sein könne, derartige Verträge auch nicht gegen die guten Sitten verstoßen. In der Juristischen Wochenschrift nahmen in den letzten Monaten mehrfach Juristen zu den vorstehend angeführten Gehaltsverträgen, soweit der 1500 M. übersteigende Lohnbetrag an die Ehefrau oder sonstige Familienmitglieder abgetreten wird, Stellung. Justizrat Striemer-Königsberg bezeichnet die Einwendungen, daß derartige Verträge gegen die guten Sitten verstoßen, für verfehlt. Kein Gebots- und Verbotsgesetz beschäftigte sich mit Vermögenswerten, die der Schuldner zwar nicht erwirbt, aber erwerben könnte, es gibt keinen Rechtsatz, der dem Schuldner gebietet, im Interesse seiner Gläubiger Vermögenswerte zu erwerben, und kein Gesetz, das ihm verbietet, einen ihm möglichen Erwerb zum Schaden seiner Gläubiger zu unterlassen. Justizrat Dr. Harmer-Cassel pflichtet den Ausführungen von Striemer bei und Rechtsanwält Dr. Lesser-Posen macht darauf aufmerksam, daß der Erfinder der 1500 Mark-Verträge mit großem Geschick vorgegangen sei. Der Schuldner muß also mit dem Unternehmer vereinbaren, daß er ihm 1500 M. beläßt und daß ihm dieser Betrag zu zahlen ist, daß gleichzeitig seine Ehefrau den 1500 M. übersteigenden Lohnbetrag zur Verwendung des Unterhalts des Ehemannes und etwa vorhandener unterhaltungsberechtigter Kinder erhält und verwendet.

Zum Schluß sei nun noch darauf verwiesen, daß nach dem Lohnbeschlagnahme-gesetz vom 21. Juni 1869 der 1200 M. übersteigende Betrag bereits gepfändet werden konnte. Schon nach acht Jahren — 1877 — wurde der Betrag bis zu 1500 M. für unpfändbar erklärt. Seitdem sind bereits 35 Jahre verstrichen und trotz der heutigen

Leuerung usw. scheint man die Reformbedürftigkeit der alten Vorschrift noch nicht erkannt zu haben. Unter diesen Umständen braucht man sich dann aber auch nicht zu wundern, wenn Verträge, wie die angeführten, erfunden werden; denn ein Recht, nicht allein notdürftig, sondern auch standesgemäß zu leben, hat ebenfalls der Schuldner mit seinen Angehörigen.

## Korrespondenzen.

**Dresden. Mitglieder-Versammlung am 15. April.** Kollege F. Herrmann besprach zunächst den bereits gedruckt vorliegenden Jahresbericht des Dresdener Gewerkschafts-Kartells pro 1912. In längeren Ausführungen ging der Redner zuerst auf die Tätigkeit und Geschäftsführung des Arbeiter-Sekretariates ein und wies zahlreich nach, wie sowohl die Besucherzahl als auch die Anfertigung von Schriftstücken usw. von Jahr zu Jahr ganz bedeutend zugenommen hat. Was die für das Gewerkschafts-Kartell zu leistenden Beiträge anlangt, so haben wir für unsere männlichen Mitglieder 0,60 M. und die weiblichen 0,30 M. oder rund 320 M. für Dresden und an das Mügeln-Kartell 13,50 M. pro Jahr zu bezahlen. Die Mächtigsten des Volkshauses allein genügen den gesteigerten Anforderungen schon längst nicht mehr, sodaß die Frage einer Erweiterung immer dringender wird, aber die dieserhalb gepflogenen Verhandlungen haben ein Resultat noch nicht gezeitigt. Ferner ist seit Anfang des Jahres eine Zentralbibliothek für die Dresdener Arbeiterschaft eröffnet worden, der Bücherbestand beträgt 6708 Bände, womit den Gewerkschaftsmitgliedern die Gelegenheit gegeben ist, ihr geistiges Wissen vielseitig zu bereichern. Der zu leistende Beitrag ist pro Jahr mit 10 Pf. für männliche und 5 Pf. für weibliche Mitglieder der dem Dresdener Kartell angegeschlossenen Gewerkschaften festgesetzt. Auch haben sich bei der Verwaltung des Zentral-Arbeitsnachweises die Gewerkschaften ein Mitbestimmungsrecht gesichert durch einen einmaligen Beitrag von 1000 M. und einen laufenden jährlichen Beitrag von 100 M. Der Redner bemerkte zum Schluß noch, daß die Tätigkeit des Kartells immer nur die Interessen und das Wohl der Arbeiterschaft fördern werde. Unter Verschwiegenem gab der Vorsitzende näheres bekannt über das Matseierprogramm. Die Absicht, den Ausstellungspalast für diesen Zweck zu erhalten, scheidet an der Stellungnahme des Stadtparlaments, sodaß mehrere Lokaltitäten in verschiedenen Stadtteilen hierzu erwählt werden mußten. Bezüglich der Spartarten und Marken für die nächstjährige Leipziger Internationale Ausstellung wurde besonders darauf hingewiesen, daß die Marken nur an der Stelle entnommen werden können, wo die betreffende Sparte ausgestellt worden ist. Die herausgegebenen Marken sollen gekennzeichnet werden und es kann der Besondere nur diejenigen Verzeichnisse bar auszahlen, die an seiner Kassenstelle gekauft worden sind bzw. das bestimmte Erkennungszeichen tragen. Die Frühjahrsparthe am 25. Mai nach M.-Naundorf wird mit einem Länzchen im dortigen Gasthof verbunden sein. Die Rückkehr kann mit der Eisenbahn oder zu Fuß und dann per Straßenbahn erfolgen. Die Karten zum Preise von 10 Pf. sind bereits im Bureau zu haben. Für die event. einzuführende Volksfürsorge-Versicherung ist im Kartell eine zehnjährige Kommission gewählt worden, welche die diesbezüglichen Vorarbeiten zu übernehmen hat. Hierauf hielt der Arbeiter-Sekretär auch einen Vortrag über: „Die Verwaltung einer Grob-„ab“. Aus praktischer Erfahrung und Mitarbeit als Vertreter des Stadtverordneten-Kollegiums und an der Hand einschlägiger Unterlagen verstand es der Redner, das Interesse der Versammlung in hohem Grade zu fesseln. Zunächst eingehend auf das Wahlrecht und die Zusammensetzung des Rates sowie des Parlaments der Reichsstadt Dresden, schilderte er besonders die finanziellen Bedürfnisse, die der städtische Haushalt benötigt, um die immer mehr wachsenden Ansprüche der modernen Großstadt zu befriedigen. Hierzu sei erwähnt, daß der diesjährige Haushaltsplan mit 85 Millionen Mark abschließt. Die Worte, welche der Referent einigungs hervorhob, daß nur die Wenigsten eine Ahnung davon hätten, wie vielfältig und gewaltig die Anforderungen und Wünsche seien, die an die maßgebenden Körperschaften der Stadt gestellt würden, die über das Wohl und Wehe der Einwohnerschaft beraten, fanden durch die Masse des vorgetragenen Materials volle Bestätigung. Der Sprecher erntete am Schluß seiner interessanten, lehrreichen Ausführungen allgemeinen Beifall. In der Diskussion hierzu stellte Kollege Schmidt Fragen

wegen der Erwerbung und den Verlust des Bürgerrechtes und von anderer Seite wurde noch der Umstand bemängelt, daß die Sicherheits-Polizei nicht städtisch, sondern königlich sei. Der Referent antwortete bereitwillig und stellte die Fragen richtig. Die zahlreich besuchte Versammlung ging hierauf um 11 Uhr, das Geschrie noch eifrig besprechend, in angeregter Stimmung auseinander. (Eingeg. 21. 4.)

**Halle a. S.** In der Versammlung am 12. April gab nach der Protokollvorlesung der Kassierer Kollege Preßsch die Abrechnung vom ersten Quartal bekannt. Die Einnahmen betragen 942,85 M., die Ausgaben 769,95 M. An die Hauptkasse wurden 172,85 M. gesandt. Der Mitgliederbestand betrug 59 männliche und 212 weibliche. Dem Kassierer wurde einstimmig Decharge erteilt. Kollege Müller erstattete den Kartellbericht und verteilte auf den 24. April für Interessenten stattfindenden Lichtbildervortrag über die Gartenstadtbewegung. Einige die Firmen Jobstschiff und Barneke betr. Angelegenheiten verursachten eine längere Diskussion. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Agitation zur Gründung einer Zählstelle in Weisfenfeld gute Fortschritte macht. Die Besichtigung der Blindenanstalt findet am Sonntag, den 27. April, statt. Treffpunkt der Teilnehmer um 9½ Uhr vorm. am Rantigerplatz an der Konjumbereinshalle. In der nächsten Versammlung wird ein Vortrag über Arbeiterdrehstuhl gehalten werden, wozu ein guter Versammlungsbesuch erwünscht ist. (Eingeg. 23. 4.)

**Hannover.** In der Versammlung am 4. April hielt Kollege Spatkuß einen lehrreichen Vortrag über die gelben Gewerkschaften, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Im zweiten Punkt erfolgte die Beratung der Anträge zum Gantag; es handelt sich um Ausbau der Sterbekasse. Die Anträge wurden einstimmig angenommen. Als Gantagsdelegierte wurden die Kollegen Spatkuß, Hecht, Kracht und Kuhfuß gewählt. Dann wurde bekanntgegeben, daß eine Sparte für die Reise nach der Internationalen Druckausstellung in Leipzig für 1914 errichtet ist. Sparmarken à 25 Pf. sind im Bureau zu haben. Recht rege Beteiligung ist erwünscht. (Eingeg. 14. 4.)

## Abrechnungen.

Das erste Quartal 1913 haben in dieser Woche abgerechnet:

- Gau I: Lüdenscheid 35.— M.
- Gau II: Cassel 102,60 M.
- Gau V: Zittau 20,15 M.
- Gau VI: Rumburg 60,40, Rudolfsstadt 47,35, Zaalfeld 82,59 M.
- Gau VII: Elbing 8,33, Königsberg 264,58, Neurode 21,35 M. Die Zählstelle Briesg wird erucht, ihre Abrechnung umgehend an den Gauleiter einreichen zu wollen.
- Gau VIII: Berlin 6597,20 M.
- Gau VIII a: Brandenburg 72,05, Stenbal 16.— M.
- Gau IX: Bielefeld 24,65, Hildesheim 30,95, Snaabrück 41,80 M.

S. Lohaki.

**Bahnhalle Berlin.**  
Sonntag, den 27. April cr., nachm. 3 Uhr,  
gemeinsamer Besuch der Treptow-Sternwarte.  
Zum Vortrag gelangt:

„Scotts Reise zum Südpol und ein Blick ins Weltall.“

Astronomischer Kino-Vortrag von Professor Dr. Archenholz.

Der Vortrag bringt u. a.: Scottische Südpol-Expedition. — Neu-Seeland. — Polarhund und Ferkel auf Oed. — Das Schiff im Treibeis. — Das Verfen der Eisstücke. — Tiefseelot-Verfuche. — Südpolar-Berge. — Polarwunden mit ihren Jungen. — Russische Posten. — Schneeschubbahn. Amundsen in der Treptow-Sternwarte.

Die Bewegung der Planeten und der Sonne. — Die Bewegung der Erde und des Mondes. — Die ringförmige Sonnenfinsternis am 17. April 1912. — Entdeckung der Mondkrater. — Ausbruch des Aetna. — Untergang von Messina u. a. m. Eintrittsdaten à 40 Pf. für unsere Mitglieder und deren Angehörige sind bei den Mitgliedern des Bildungsvereins und im Bureau, Alte Satobstraße 5, zu haben.

Der Bildungsausschuß.  
F. A. Gust Fuß, Volkstr. 55.

# Beilage zur „Solidarität“

Dr. 17.

Berlin, den 26. April 1913.

19. Jahrgang.

## Das Radium in der Heilkunde.

### II.

Wir wollen nun sehen, welche Bedeutung das Radium für die Biologie, speziell auch für die Heilkunde bekommen hat. Revolutionierend wie auf die chemischen und physikalischen Grundbegriffe hat es freilich nicht gewirkt; immerhin hat sich aber gezeigt, daß die Wirkung der Radiumstrahlen auf die lebende Zelle ebenfalls von großer Eigenart ist.

Wenn man Radium längere Zeit auf lebende Gewebe einwirken läßt, so zeigt sich sehr bald eine mehr oder minder große Schädigung; das Gewebe stirbt zuletzt sogar ab. Manche Zellarten des Organismus werden besonders intensiv vom Radium geschädigt, so in erster Linie die Zellen des Nervensystems, der Leber, der Milz, ferner namentlich die Keimzellen (Samenfäden und Eizellen) und die Zellen der Haut. Die genannten Organe sind fast alle reich an einem besonderen Stoff, dem Lezithin, das nach Ansicht vieler Forscher durch die Radiumstrahlen eine Zerlegung erfahren soll. In jüngster Zeit ist dieser Ansicht der bekannte Berliner Biologe O. Hertwig entgegengetreten, der durch eine Reihe genialer Experimente gezeigt hat, daß in erster Linie das im Zellkern enthaltene Chromatin der einzelnen Zellen, die sogenannte Vererbungs-substanz, durch das Radium geschädigt wird. Hertwig machte seine Versuche an Eiern und Samenfäden, also weiblichen und männlichen Keimzellen, von Fröschen in der Weise, daß er einmal die Eizellen allein, einmal die Samenfäden allein der Wirkung der Radiumstrahlen aussetzte und erst danach die Befruchtung herbeiführte. Abwechslend war also die eine oder die andere Zellart, die zur Befruchtung nötig ist, durch Radium geschädigt worden; in einem weiteren Versuch wurden die durch die Samenfäden bereits befruchteten Eizellen der Wirkung der Strahlen ausgesetzt, und in einem letzten Versuch schließlich beide Keimzellen, die Samenfäden und Eier, mit Radium bestrahlt, aber bevor die Befruchtung erfolgt war.

Durch diese Versuche sollte ergut der Einfluß der Strahlen auf die einzelnen Zellen, die für die Befruchtung erforderlich sind, untersucht werden. Das Resultat ist sehr bedeutungsvoll gewesen. Zunächst hat sich herausgestellt, daß die Schädigung am intensivsten hervortritt, wenn beide Keimzellen, Samen- und Eizellen, bestrahlt waren; je länger die Bestrahlung dauerte und je stärker das benutzte Radiumpräparat war, desto größer war die Schädigung. Ohne wesentliche Bedeutung war es hingegen, ob die Bestrahlung vor oder nach der Befruchtung erfolgt war. Von Bedeutung für die Entwicklung war nur, daß die Samenfäden sowohl wie die Eizellen der Wirkung des Radiums ausgesetzt gewesen waren.

Ganz anders fiel das Resultat in den Versuchen aus, in denen nur die eine Art der Keimzellen bestrahlt, die andere hingegen ungeschädigt war. War ein normaler Samenfaden mit einem bestrahlten Ei zur Befruchtung zusammengebracht, so kam es zunächst zu einer Entwicklungsstörung. Dann aber begann die Entwicklungsfähigkeit des Eies plötzlich wieder zuzunehmen; es bildete sich eine Larve aus, die zwar nicht normal war, aber doch die wichtigsten Organe wie Nervensystem, Skelett, Muskulatur bereits deutlich zeigte. Die Störung, die im Beginn der Entwicklung sehr groß war, nahm also im weiteren Verlauf der Larvenentwicklung ab. Wie erklärt sich dieses merkwürdige Verhalten? Sodann wurde von Hertwig festgestellt, daß die Entwicklungsstörung der Larve um so geringer war, je länger und intensiver die eine der beiden Keimzellen bestrahlt war; dabei war es

ziemlich belanglos, ob die Samenfäden oder die Eizellen unter Radiumwirkung gestellt waren. Also ein neues Rätsel. Mit der Verlängerung der Bestrahlungsdauer tritt in diesem Falle nicht zugleich eine Vergrößerung der Entwicklungsstörung, sondern im Gegenteil eine Verminderung auf.

Dieses Verhalten erklärt Hertwig so. Durch das Radium wird die Vererbungs-substanz der Keimzellen, das Chromatin, geschädigt. Wird die Zelle, gleichviel ob Samen- oder Eizelle, nur kurze Zeit den Radiumstrahlen ausgesetzt, so ist die Schädigung des Chromatins nur gering; immerhin ist es aber schon geschädigt. Benutzt man nun zur Befruchtung eine solche Keimzelle, die zwar geschädigt ist, aber noch die Fähigkeit besitzt, sich zu vermehren, so wird sich auch das Chromatin vermehren, und deshalb die Entwicklungsstörung immer zunehmen; erst wenn die gesunde Zelle die Oberhand gewinnt, wird die Störung zurückgehen. Das dauert um so länger natürlich, je länger sich auch die geschädigte Keimzelle noch zu vermehren vermag. War hingegen von vornherein die Radiumbestrahlung so stark, daß der die Vererbungs-substanz, das Chromatin, bergende Zellkern die Fähigkeit, sich zu vermehren, verloren hat, so hört die Entwicklungsstörung bald auf; denn die intensiv bestrahlte Keimzelle kann ihren schädigenden Einfluß nicht so dauerhaft ausüben wie eine nur kurze Zeit bestrahlte. Dadurch erklärt sich in sehr verständlicher Weise der Widerspruch, der darin zu liegen schien, daß bei längerer Radiumbestrahlung einer Keimzelle eine geringere Entwicklungsstörung eintritt als bei kürzerer.

Dies trifft lediglich dann zu, wenn nur eine Keimzelle den Strahlen ausgesetzt gewesen war; waren hingegen beide, Samenfaden und Ei, vor oder nach der Befruchtung unter Radiumwirkung gesetzt, so wird in beiden Zellen das Chromatin geschädigt, die Vermehrungsfähigkeit beider Zellkerne hintangehalten und damit jede Entwicklung überhaupt gehemmt. Darum ist hier die Entwicklungsstörung um so größer, je länger die Bestrahlung angebaut hat und je stärker das Radiumpräparat gewesen ist.

Im Verhältnis zur weiblichen Eizelle ist der männliche Samenfaden winzig klein, verhält sich nach Hertwig zum Ei wie ein „einzelnes Weizenkorn zu einem mit Weizenkörnern gefüllten Sad“. Das Ei besitzt nämlich von vornherein eine erhebliche Menge Nahrungs-substanz, den Nahrungs-dottter, der an Lezithin, einer fettähnlichen Substanz, sehr reich ist. Der Samenfaden besitzt davon nur sehr wenig und besteht zum Hauptteil aus seinem Zellkern, der die so wichtige, mit jeder Kernteilung sich ebenfalls vermehrende Vererbungs-substanz birgt. Nun hat Hertwig gezeigt, daß die Schädigung der Bestrahlung gleich groß ist, ob allein die Eizelle oder allein die Samenzelle bestrahlt wurde. Wenn, wie früher angenommen wurde, die Schädigung hauptsächlich durch die Lezithinzerstörung herbeigeführt würde, so hätte die Bestrahlung des an Lezithin reichen Eies, das viele tausendmal umfangreicher als die Samenzelle ist, einen viel größeren Schaden herbeiführen müssen als die Bestrahlung des Samenfadens. Da dies aber nicht der Fall, sondern die Schädigung bei gleich langer Bestrahlung und gleicher Stärke des Radiumpräparates dieselbe war, nimmt Hertwig mit Recht an, daß der verminderteste Teil der Zelle, der Zellkern mit dem Chromatin, in erster Linie vom Radium geschädigt wird. Dann hat die Tatsache nichts Wunderbares mehr an sich, daß die Bestrahlung des winzigen Samenfadens ebenso schädlich wirkt wie die des riesigen Eies; denn das Chromatin, die Kernsubstanz ist in beiden so verschieden großen Zellen gleichwertig.

Wir wollen dieses wertvolle Experiment damit verlassen, das von grundsätzlicher Bedeutung

für die Erklärung der Radiumwirkung geworden ist, und uns anderem zuwenden.

Auf die niedrigsten Lebensformen, einzellige Gebilde des Tier- und Pflanzenreiches, wirken die Radiumstrahlen ebenfalls sehr schädlich. Zahlreiche Bakterien, z. B. Typhusbazillen, Cholera-bazillen, gehen unter langdauernder Radiumbestrahlung zugrunde. Es hat sich gezeigt, daß von den drei Strahlenarten, die wir eingangs besprochen haben, die Alphastrahlen am stärksten bakterizid, d. h. bakterientötend, wirken; es folgen die Betastrahlen und an letzter Stelle erst die Gammastrahlen, die durch ihre hohe Durchdringungsfähigkeit ausgezeichnet sind. Eine Reihe von Forschern haben den Einfluß der Radiumstrahlen auf Fermente und Toxine (Gifte) untersucht. Es hat sich dabei gezeigt, daß die wichtigsten Verdauungsfermente, wie das Pepsin des Magen-saftes, das Trypsin des Bauchspeichels, wenig beeinflusst werden, während einige andere durch die Bestrahlung stärker leiden. Eingehend ist auch die Wirkung des Radiums auf das Tollwutgift studiert worden, das durch eine langdauernde Radiumbestrahlung wesentlich in seiner Wirksamkeit gehemmt wird. Die Erreger dieser tödlichen Infektionskrankheit sind uns noch nicht bekannt; wir wissen aber aus vielen Tierexperimenten mit Gewißheit, daß sich das Tollwutgift namentlich in den Zellen des Zentralnervensystems niederschlägt und deshalb zu den gefährlichsten Reizercheinungen seitens des Gehirns, die der Krankheit ihren charakteristischen Namen gegeben haben, führt.

Um die Wirkung des Radiums auf das Tollwutgift zu studieren, wurde von russischen Forschern (Schirnow, London), später auch von anderen, ein Stückchen Rückenmark eines an Tollwut verstorbenen Kaninchens der Radiumwirkung ausgesetzt. Darauf wurde das genügend lange bestrahlte Rückenmark zerrieben und in einer Aufschwemmung gesunden Kaninchens einverleibt; einer zweiten Gruppe von Kaninchen wurde zur Kontrolle Rückenmark eines an Tollwut gestorbenen Tieres eingespritzt, das nicht bestrahlt war. Es zeigte sich nun, daß die Kaninchen, die mit dem durch Radium vorherbehandelten Rückenmark gespritzt wurden, nicht an Tollwut erkrankten, während die Kontrolliere, wie zu erwarten war, nach wenigen Tagen erkrankten. Das Radium hat also durch eine zwölf- bis vierundzwanzigstündige Einwirkung das Tollwutgift vernichtet.

Auf die meisten Organismen wirken die Radiumstrahlen schädigend, auch auf die keimenden Pflanzenamen. Als wir von Hertwigs neuartigen Experimenten sprachen, erfuhr wir bereits, daß die Radiumstrahlen eine besonders intensive Wirkung auf die männlichen und weiblichen Samenzellen aller Tiergattungen ausüben. Ein anderer Forscher (Wohn) hatte schon vorher gefunden, daß auch völlig unbefruchtete weibliche Keimzellen durch den Radiumreiz bis zu einer gewissen Entwicklung zu bringen sind. Es findet also eine Jungferzeugung statt, d. h. es erfolgt eine Entwicklung des Eies, ohne daß eine Befruchtung durch die Keimzelle vorangegangen ist. Wir wissen heute dank den grundlegenden Experimenten Loeb's, daß eine solche Jungferzeugung auch durch andere chemisch-physikalische Reize herbeizuführen ist. Dem Radium traute man aber bald noch mehr zu. Es sollte instande sein, aus unbelebter Materie Lebewesen zu gestalten, also die schon oft gerundene und wieder verworfene Urzeugung zu ermöglichen. Es stellte sich aber bald heraus, daß man mit Hilfe des Radiums ebensowenig wie mit anderen Stoffen dieses Problem zu lösen instande ist.

Eine intensive Wirkung hat das Radium auf die menschliche Haut. Das mußte zuerst am eigenen Leibe der um die Radiumforschung hochverdiente Physiker Becquerel erfahren, der eine größere Menge Radiumchlorid, das in einer

Glasröhre eingeschmolzen und in einem Köfchen verwascht war, in der Brusttasche seines Rockes mit sich herumtrug. Durch die Dicke der Kleider und der Umhüllung hindurch wirkten die Radiumstrahlen und erzeugten nach zehn Tagen eine Hautrötung, eine Entzündung, die später geschwürig zerfiel. Es dauerte zirka 40 Tage, bis das Geschwür wieder geheilt war. Auch die Entdecker des Radiums, die Curie's, machten die Beobachtung, daß noch durch eine dicke Glasröhre hindurch eine nur zehn Minuten dauernde Bestrahlung am 19. bis 20. Tage eine Hautrötung erzeugte. Das Radium wirkt also nicht unmittelbar, sondern erst nach einiger Zeit; man spricht daher von einer Inkubationszeit der Radiumwirkung. Dieser Ausdruck bedeutet, daß das Radium erst eine Weile im Körper liegen muß, bis die typische Wirkung eintritt; je größer die Radiummenge ist, desto schneller tritt hierbei die Wirkung ein, desto geringer ist also die Inkubationszeit.

## Rundschau.

Die größte Gewerkschaft der Welt. Der deutsche Metallarbeiterverband veröffentlicht seinen den Jahresabschluss für 1912. Demnach betrug die Mitgliederzahl Ende:

	1911	1912	Zunahme
Männliche Mitglieder	478 058	516 654	48 596
Weibliche	26 063	27 576	1 513
Jugendliche	16 024	17 017	993
<b>Zusammen</b>	<b>510 145</b>	<b>561 247</b>	<b>51 102</b>

Im letzten Jahre vereinbahrte der Verband an Beitrittsgeldern 81 339 M., an Beiträgen 17 476 024 M., an Sonntagen 376 723 M., zusammen 17 934 086 M. Durchschnittlich wurden für jedes Mitglied 49,01 Wochenbeiträge im Laufe des Jahres entrichtet. Für Unterstützungen wurden im letzten Jahre verausgabt: Reisegeld 344 244 M., Umzugsunterstützung 140 381 M., Krankengeldunterstützung 3 435 502 M., Arbeitslosenunterstützung 1 690 529 M., Streikunterstützung 2 342 257 M., Maßregelungsunterstützung 177 294 M., Notfallunterstützung 70 871 M., Sterbegeld 127 244 M., Rechtschutz 63 135 M., zusammen 8 391 909 M. Das Vermögen des Verbandes stieg auf 11 370 379 M.

Der christliche Metallarbeiterverband ist auf dem Absteig angelangt. Während der deutsche Metallarbeiterverband 1912 um rund 46 000 Mitglieder zunahm, hat die christliche Organisation im vergangenen Jahre um 1039 Mitglieder abgenommen. Dieses Eingefallen ist um so bemerkenswerter, als die Führer des christlichen Metallarbeiterverbandes noch bis kurz vor Veröffentlichung der Abrechnung ihre Mitglieder in dem Glauben gelassen haben, daß ihre Organisation im Jahre 1912 durch Mitgliederzunahme eine Erstärkung erfahren hätte.

Vom „Taylor-System“. Das famose „Taylor“ oder, wie es in Deutschland mit Recht genannt wird, das Hehbovt-System treibt immer tollere Blüten. Hat da eine große Fabrik in den Vereinigten Staaten in ihren Werkstätten einen eigenen Kinematographen angeschafft, mit dem sie, wie kapitalistische Zeitungen freudig erzählen, bisher „bemerkenswerte Resultate“ erzielte. Der Kinematograph wird in folgender Weise für das Unternehmen verwendet: Man photographiert den Arbeiter während der Ausführung eines Werkstückes. Jede einzelne seiner Bewegungen und jeder Handgriff werden auf dem Film registriert. Vor dem Apparat ist auch eine Uhr aufgestellt, die genau die Zeit abmisst, die für jede Bewegung des Arbeiters nötig ist. Diese Uhr besitzt nur einen Zeiger, der in sechs Sekunden um das Zifferblatt herumgeht.

Als Modell wird — natürlich! — ein tüchtiger Arbeiter verwendet, dessen Tätigkeit vorbildlich erscheint. Der Film, der auf diese Weise aufgestellt kommt, wird dann in den Werkstätten den Arbeitern auf einer Leinwandfläche vorgeführt, so daß sie aus den Bildern des Kinematographen die tüchtigste Ausnutzung ihrer Arbeitskraft erkennen können. Eine Arbeit, die früher 37 Minuten in Anspruch nahm, kann, wie der Kinematograph nachweist, in neun Minuten ausgeführt werden. Zum Schluß der Beschreibung des Apparats und dessen Anwendung heißt es: „Dieser Zeitzeiger bedeutet für den Arbeiter eine Erhöhung seines Lohnkommens, denn bei der Arbeit nach dem kinematographischen Vorbild erhöht sich sein Verdienst um zirka 20 Prozent.“

Um wie viel schneller der Arbeiter bei dieser Ausbeutungsmethode verbraucht wird, zeigt der Apparat allerdings nicht an.

Die Reichspost auf der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung Leipzig 1914. Der Staatssekretär des Reichspostamtes hat eine Verteilung der Bücher des Reichspostamtes an der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung angeordnet. Gleichzeitig hat der Staatssekretär seine Freude darüber ausgedrückt, daß ihm Gelegenheit geboten ist, auch seinerseits ein Unternehmen zu fördern, das sich der wärmsten Unterstützung der königlichen Regierung erfreut.

Kleine Nachrichten aus der Arbeiter-Internationalen. Australien. Der Buchdruckerverband in West-Australien erhebt folgende Beiträge: 75 Pf. pro Woche von Mitgliedern, welche zwischen 30 und 60 M. verdienen, 1 M. bei einem Wochenlohn von 60 bis 90 M., und 1,50 M. bei höherem Lohne. — Ende Januar fand eine Konferenz, an der 100 Delegierte von 80 verschiedenen Gewerkschaften teilnahmen, statt, um eine einheitliche Arbeiterbewegung auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete für ganz Neu-Seeland herbeizuführen. Man arbeitet ein Einigungsprogramm aus, das jetzt in den einzelnen Organisationen zur Debatte steht und das einem allgemeinen Kongreß im Juli d. J. zur endgültigen Beschlußfassung vorgelegt werden soll. Das Einigungsprogramm sieht die Schaffung einer gewerkschaftlichen Landeszentrale, die sich aus Industrieräten zusammensetzt, sowie einer politischen Organisation „Sozialdemokratische Partei“, vor. Der letzteren sollen Gewerkschaften, besondere Parteifunktionen und Einzelmitglieder beizubehalten können. Auch der Statutenentwurf der Gewerkschaften nennt als das Endziel die Abschaffung des Lohnsystems.

Brasilien. Angesichts der fieberhaften Tätigkeit, die brasilianische Agenten in vielen europäischen Städten entfalten, um Arbeiter nach Brasilien zu werben, sei daran erinnert, daß das dortige mörderische Klima und die mittelalterlichen Rechtszustände des Landes äußerst gefährlich sind. So wurde kürzlich eine 350 Kilometer lange Eisenbahn vollendet, bei deren Bau 16 000 Arbeiter an Malaria, gelbem Fieber usw. gestorben sind, ungeachtet jener, die krank die Arbeit verließen, um anderswo elend zugrunde zu gehen. Die ersten 300 Arbeiter waren Deutsche. Von ihnen blieb auch nicht einer am Leben, sodaß sogar die deutsche Regierung gegen die weitere Anwerbung einschritt.

Canada. Eine Konferenz der Bauunternehmer-Organisationen beschloß in geheimer Sitzung, sich jeder weiteren Lohnforderung der Arbeiter im ganzen Lande mit aller Energie zu widersetzen und nötigenfalls die Regierung aufzufordern, gelehrte Arbeiter in größerer Zahl aus England einzuführen. — Die kanadische Arbeiterpresse erhebt bittere Anklagen wegen der ungemessen parteiischen Art der Anwendung des bekannten Lemieur-Gesetzes, das die gewerblichen Streitigkeiten behandelt. So sind jetzt wieder Gewerkschaftsführer und Arbeiter wegen eines Streiks zu schweren Strafen verurteilt worden, während 329 weiteren Beteiligten kurz nachdem auch eine Anklageschrift zuging.

Frankreich. Foubert, der Sekretär der gewerkschaftlichen Landeszentrale, wurde auf zehn Tage ins Gefängnis gesteckt, weil man im vorigen Jahre ebenso viele Plakate der C. G. T. ohne die vorgeschriebene Plaksteuermarken gefunden hat. — Die beiden Verantwortlichen des subversiven Tagesblattes wurden wegen zwei scharfen Artikeln gegen den Militarismus und gegen den beabsichtigten Besuch des spanischen Königs in Paris je zu 10 Jahren Gefängnis und 6000 Fr. Geldstrafe verurteilt.

Großbritannien. Eine Konferenz der Bergarbeiterverbände beschloß, die belgischen Bergarbeiter im kommenden Generallstreik nach Möglichkeit zu unterstützen. Auch soll die nationale und internationale Transportarbeiter-Organisation aufgefordert werden, jeden Kohlentransport aus Großbritannien nach Belgien für die Dauer des Streiks so weit wie möglich zu verhindern. — Dem Parlamente wurde ein Gesetzesentwurf vorgelegt, der die Schaffung eines Arbeiterministeriums vorsieht, dessen Hauptaufgabe die Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit vorliegt.

Oesterreich. Bei einer Enquete über die Heimarbeit in der Wolamtenindustrie wurde festgestellt, daß z. B. in Wien 1000 bis 1200 Personen mit der Heimarbeit beschäftigt sind, die im Tag eine Krone (85 Pf.) bei zwölf- bis sechzehnständiger Arbeitszeit verdienen. Ein Unternehmer berichtete, daß in seiner Stadt sechs-

bis siebenjährige Kinder mittags in der Schulpause, dann abends nach der Schule oder den ganzen Nachmittag bis 7 und 8 Uhr abends in der Heimarbeit beschäftigt werden und dabei bis 30 Heller täglich verdienen.

Schweiz. Ende 1912 zählte der Lebensmittelarbeiterverband 7315 Mitglieder, darunter 734 Bäcker, 646 Brauereiarbeiter, 318 Gärtner, 907 Genossenschaftsangehörige, 528 Metzger, 494 Schokoladenarbeiter, 905 Tabakarbeiter usw. Der Schweizer Lokomotivpersonalverband zählt jetzt 2301 Mitglieder gegen 1906 im Vorjahre. Er sieht fest auf dem Boden der modernen Gewerkschaftsbewegung.

Spanien. Bei der neuen Bewegung zur Gründung eines spanischen Buchdruckerverbandes stellen sich eine Reihe anscheinend noch unüberwindlicher Hindernisse ein. Ganz besonders ist es der ungeheuer große Lokalpatriotismus, die zwischen den einzelnen Provinzen bestehenden vermeintlichen Gegensätze, die obendrein noch durch die jetzt dem Kriege akute und immer steigende Arbeitslosigkeit verschärft werden, woran das Projekt der eifrigen Madrider Kollegen zu scheitern droht. Die Verspitterung ist daher noch sehr groß. Viele der bestehenden Vereine haben eigene Organe, die aber nur monatlich oder dreimonatlich erscheinen. So gibt es deren zwei in Madrid, je eine in Barcelona, Zaragoza, Sevilla, Valencia usw. Dabei besteht keinerlei Genossenschaftsverhältnis zwischen den einzelnen Vereinen. Interessant ist, daß jetzt auch ein Buchdruckermeister in Madrid eine Broschüre veröffentlicht hat, in welcher er den Gehilfen die Gründung eines Verbandes dringend empfiehlt, da nur dann eine Gesundung der augenblicklich traurigen Verhältnisse im spanischen Buchdruckgewerbe möglich sei, wenn auf beiden Seiten starke und selbständige Organisationen vorhanden seien. — Um die Arbeitslosigkeit etwas einzudämmen, beschloß die Buchdrucker in Barcelona mit 348 gegen 232 Stimmen, sofort in eine Bewegung zur Verkürzung der täglichen Arbeitszeit von 9 auf 8 Stunden einzutreten.

Vereinigte Staaten. Die Legislatur des Staates Washington schaffte die Todesstrafe ab. — Im Staate Kansas beschloß die Legislatur die Aufhebung des Milchsystems. — Der bekannte frühere Bergarbeiterführer und derzeitige Vizepräsident des Gewerkschaftsbundes, der seinen 5000 Dollar-Posten bei der Civic Federation auf Verlangen des Bergarbeiterverbandes aufgab, wird jetzt als Nachfolger des Arbeitskommissars für den Staat New York genannt.

Wie viele Kollegen hast du selber schon dem Verbands als Mitglieder zugeführt?

Noch gar keine?

Wie soll der Verband stärker werden, wenn jeder so untätig sein würde wie du?!

## Eingegangene Druckschriften.

Lohn- und Arbeitsverhältnisse im deutschen Kupferschmelz-Gewerbe. Herausgegeben vom Verband der Kupferschmelze Deutschlands. Bearbeitet im Auftrag des Zentralvorstandes von Max Hecht. Preis 1,50 M.

Die Maifestzeitung 1913 gelangt soeben in der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68, zum Versand. Der Verlag hat sich bemüht, die Zeitung in textlicher wie illustrativer Hinsicht gut auszustatten.

Aus dem textlichen Inhalt erwähnen wir folgendes: „Am Rande des Weltkrieges“ von Hermann Wendel. — „Aus eigener Kraft“ von Paul Umbreit. — „Demonstriert durch die Wahl“ von Heinrich Strobel. — „Mai-Landwehr“ von Kurt Eisner. — „1863—1913“ von Georg Traubner. — „Fingalstieb“, Gedicht von Georg Weerth. — „Maienbrand“, Gedicht von Franz Dieberich.

Das Titelbild stammt von Arnold Böcklin. Es verleiht den Schreden des Krieges wirkungsvollen Ausdruck, während das große Mittelbild, das von dem Pariser Künstler F. Alfieri geschaffen ist, den befreitenden Ideen des Sozialismus gewidmet ist.

Die Maifestzeitung kostet wie alljährlich 10 Pf. und ist durch alle Buchhandlungen, Expediteure und Versandteure zu beziehen.

Wilhelm Lamszus, Das Menschenschichthaus. Bilder vom kommenden Kriege. Ausgabe der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands. Verlag Alfred Janssen, Hamburg und Berlin. Preis 30 Pf.